



DER SPIEGEL

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und  Rosenthal.

1844.

Besth und Dsch, Mittwoch, 17. April.

31.

Das Goldstück.

(Fortsetzung.)



er war die Gräfin Chamilly? Im Ministerium des Innern, wo man sonst ziemlich Alles von einiger Bedeutung kennt, wußte Niemand etwas von dieser Gräfin, über die unser Freund, wie zufällig, seine Kollegen auszuforschen suchte. Da winkte ihn der Bureauchef bei Seite und flüsterte: „Lieber Herr Bernard, kennen Sie die Gräfin, deren Namen Sie nannten?“ — „Das nicht; aber ich war gestern zufällig in Saint-Maur bei ihr zu Tische.“ — „Sie, das wäre!“ — „Kennen Sie die Dame näher?“ — „So so . . . sie ist Wittwe.“ — „Wenn ich nicht irre.“ — „Ja, ganz recht, ich habe einen Grafen Chamilly gekannt, sehr reich, sehr alt, sehr respek-

tabel; er starb vor ungefähr fünf Jahren, nachdem er sich kurz vorher mit einer jungen Dame verheirathet hatte. Der Fall machte zu seiner Zeit Aufsehen. Wenn Sie gestern bei dieser Gräfin eingeladen waren, so haben Sie eine der besten Partien gesehen, die es jetzt gibt.“ — „Wirklich?“ — „Der alte Chamilly vermachte ihr Alles, will sagen Landgüter in drei, vier Departements, Häuser in Paris, Obligationen und was weiß ich. Eine höchst liebenswürdige Frau das!“ — „Sehr, sehr . . .“ — „Ich bin mit den Verhältnissen bekannt,“ setzte der Bureauchef hinzu, „denn, unter uns, ich hoffe, daß sie sich bald wieder verheirathet.“ — „Das hoffen Sie? Sie wissen also mit wem? Wohl gar mit Ihnen?“ — „Habe nicht die Ehre, sie persönlich zu kennen, aber Herr von C**, Ihr Chef und der meinige, macht ihr den Hof. Wenn die Sache zu Stande kommt, quittirt er und ich rüke in seine Stelle.“ — „Also schon so gut wie richtig?“ — „Wollte Gott; doch läßt sich mit Gewißheit nur so viel sagen, daß Herr von C** sterblich in sie verliebt ist, und die Liebe steht an.“

Unserm Freunde verging die Lust nach weiteren Nachfragen: er kannte Herrn von C**, er sah ihn täglich. Es war ein stattlicher Mann, kaum dreißig Jahre alt, geistreich, wohlhabend und mit Allem ausgestattet, was eine schöne Frau blenden kann. — „Wenn ich,“ dachte Bernard, „zwischen ihm und mir die Wahl hätte, ich nähme ihn! Aber du, was fällt dir ein? Ja, so ist's, die kluge Frau will reinen Wein über Herrn von C** eingeschenkt haben, sie hörte, daß ich eine ehrliche Seele bin, und nun soll ich ihr Auskunft über meinen Vorgesetzten geben. Darum so freundlich, so zutraulich? Darum werde ich schon heute wieder abgeholt?“ — Von dieser Vertrautenrolle wenig erbaut, stand unser Freund auf dem Punkte, die Musikalien bei Launer ruhig liegen zu lassen und der Gräfin zu schreiben, Ge-

schäfte verhinderten ihn an dem zugesagten Besuche, weshalb er um Entschuldigung bitte und noch einmal für die gestrige Ehre danke. Als er das Billet geschrieben und versiegelt hatte, war der erste Verdruß jedoch vorüber und er zog das Vorhaben noch einmal reiflich in Erwägung, wobei sich dann ergab, daß er sehr albern handeln würde, wenn er seiner übeln Laune nachgebe. Die Gräfin nahm ihn äußerst zuvorkommend und freundlich auf, doch das war Alles. Wenn er die Artigkeit einer lebenswürdigen Frau, das Ungezwungene in ländlicher Heiterkeit anders deutete, wenn er sich in Träumereien erging, in Hoffnungen, zu denen ihn nichts berechnete, wer war Schuld daran? Die Gräfin nicht. Und sich in sie verlieben, sich geliebt wähnen, an eine Verbindung denken: wie albern, wie rasend! Sie Millionärin und er ein armer Teufel! Er hatte sich bisher für den uneigennützigsten Menschen gehalten und sich über die Eitelkeit und die Jagd der jungen Leute nach reichen Partien oft lustig gemacht, und jetzt trieb der Teufel sein Spiel auch mit ihm? Unser Freund schämte sich vor sich selber und legte sich zur Strafe auf, nach Saint-Maur zu fahren und der Gräfin von C** das Schönste und Beste zu erzählen. Der Vorsatz gereichte seinem Herzen zur Ehre; aber ob nicht dennoch eine kleine Selbsttäuschung die Hand mit im Spiele hatte?

4.

Um fünf Uhr hielt die Kalesche der Gräfin vor Bernards Wohnung und unser Freund fuhr mit philosophischer Ruhe und Resignation bei Launer vor, um die Musikalien abzuholen, und dann nach Saint-Maur. Die Gräfin war allein und empfing den Gast so, wie ein Weib nur einem lange und ungeduldig ersehnten Manne entgegenkommt. Bernard war heute ernster, weicher, als gestern, die Gräfin desto aufgeräumter. Ohne Weiteres nahm sie den Arm ihres Gastes, um ihm, wie sie sagte, ihren Park zu zeigen und in Gottes freier Natur mit ihm zu plaudern. Bernard glaubte, jetzt werde das Verhör über seinen Vorgesetzten beginnen, und erschrak deshalb nicht wenig, als ein Bedienter mit der Meldung kam: „Herr von C** trifft so eben aus Paris ein und wünscht die Frau Gräfin zu sprechen.“ — „Ich bin nicht zu Hause; sagen Sie ihm, ich sei nicht zu Hause.“ — „Ich fürchte,“ wandte der Bediente betroffen ein, „Herr C** hat die Frau Gräfin bereits durch die Bäume gesehen.“ — „Ich bin nicht zu Hause, bin heute für Niemand zu Hause.“ — Sie drehte dem Bedienten den Rücken und setzte den Spaziergang mit Bernard fort, dem bei diesem neuen Räthsel der Verstand still stand. — „Ist das nicht kühn,“ sagte die schöne Frau, als sie in den großen Schattengang des Parks einbogen, „ist das nicht mehr als kühn, daß der Herr von C** uneingeladen hieher kommt, und obenein an einem Tage, wo ich nie Gäste außer den speziellsten Hausfreunden annehme? Unsere Modeherren verlernen mehr und mehr, was Takt heißt.“ — „Sie mögen Recht haben,“ wandte unser Freund schüchtern ein; „aber ich finde es sehr erklärlich und verzeihlich, daß Jemand, der Sie ein Mal gesehen, Sie bald wieder zu sehen wünscht, selbst auf die Gefahr hin, einen Verstoß gegen die steife Etikette zu machen.“ Die Gräfin sah dem Sprecher fragend ins Gesicht und nickte, als wolle sie ihm für das Compliment danken, lächelnd mit dem Kopfe, dann fuhr sie fort: „Wenn er uns, wie Ricard behauptet, gesehen hat, so wird er böse sein... thut mir Leid, aber ändert die Sache nicht! Können Sie sich denken, daß dieser Herr von C** mir den Hof macht und sich einbildet, er liebe mich?“ — „Ich habe davon reden hören.“ — „Sie? Wer hat Ihnen das erzählt, wenn ich fragen darf?“ — „Sie vergessen, daß ich im Ministerium des Innern arbeite und Herr von C** mein Vorgesetzter ist.“ — „Also schon im Ministerium wird die Sache verhandelt? Das ist mir neu, das fällt mir auf. Von wem anders kann das Gerücht ausgegangen sein, als von ihm? Sie dürfen übrigens bei vorkommender Gelegenheit verstchern, daß Ihr Chef nie mein Mann wird.“ — „Die Frau Gräfin will sich also nicht wieder verheirathen?“ fragte unser Freund, um doch etwas zu erwidern, denn im Grunde wußte er nicht, was er von dieser Aeußerung denken sollte. — Die Gräfin wurde blutroth über diese Frage, schlug die Augen nieder und antwortete: „Das will ich nicht gerade gesagt haben.“

Das Gespräch stotte; beide gingen schweigend und nachdenkend neben einander her: diese Antwort, so wie der eigenthümliche Ton, in welchem sie gegeben worden, berührte im Herzen unseres Freundes Saiten, die wie himmlische Musik erklangen. Wenn die merkwürdige Frau, die ihm trotz der Klarheit in ihrem ganzen Wesen ein Räthsel nach dem andern aufgab, ihn nun doch liebte? Doch nein, nein, das war ja nicht möglich! Mit Herrn von C** war es nichts, doch vielleicht war ein Anderer der Glückliche, jener mysteriöse Herr von Zubigny zum Beispiel. Und dennoch hätte unser Freund seiner Begleiterin zurufen mögen: „Ich liebe dich und werde dich ewig lieben, obwohl ich dich gestern zum ersten Male sah!“ — Aber er sprach nicht so, er sagte überhaupt nichts, sondern schlug die Augen nieder. — Die Gräfin setzte sich auf die nächste Gartenbank und lud ihren Begleiter durch einen Wink ein,

neben ihr Platz zu nehmen. Sie schien mit sich zu kämpfen; denn noch immer knüpfte sie das gebrochene Gespräch nicht wieder an. Bernard hatte also Zeit und Muße, seine sonderbare Lage reiflich zu übersehen. Liebt er denn die Gräfin wirklich? Oder aber war ihm bloß der Kopf von ihrer Freundlichkeit verdreht, und schien ihm ihre Hand nur deshalb so beneidenswerth, weil sie schön und weil sie reich war? Wollte er also bloß sein Glück machen? Die Frage war delikate, doch unser Freund glaubte sie zu seinem Vortheile beantworten zu können; ja, er wollte sein Glück machen, doch einzig und allein durch das ihrige, durch aufrichtige, treue Liebe. Wäre sie nur nicht reich gewesen, oder wäre er es! Aber so mußte ihm jede Hoffnung wie Wahnsinn erscheinen. So verwirrte er sich tiefer und tiefer in den Zaubergarten der Leidenschaft. Endlich unterbrach die Gräfin das beiderseitige Schweigen mit der halb scherzhaft halb ernsthaft hingeworfenen Aeußerung: „Weil ich eine reiche Wittve bin, glaubt jeder ein Recht auf meine Hand zu haben, als müßte ich den Herren aus purer Dankbarkeit für die Ehre, daß sie mich zu lieben vorgeben, ohne Gnade Vermögen und Freiheit opfern. Aber daraus wird nichts; so klug wie die Herren und Meister der Schöpfung ist meine Wenigkeit auch. Ich will mir keinen Egoisten aufzwingen noch aufschwätzen lassen, frei will ich wählen und das gute Recht benutzen, das mir der Himmel kraft meines Vermögens und meiner Stellung gab. Herr von G** mag ein ganz ehrenwerther Mensch sein, aber wir paßten nicht zu einander, selbst wenn er minder eitel und prunksüchtig wäre. Auch habe ich meine absonderlichen Grillen in manchen Lebensansichten. Sie werden das noch mehr kennen lernen.“ So redend sprang die Gräfin auf und führte den träumerischen Gast weiter. Als der Abend unter traulichem Geplauder herangefommen war, begleitete die liebenswürdige Wirthin unsern Freund zur Stadt, wo sie mehrere Tage zu bleiben beabsichtigte. Die neue Bekanntschaft blühte unter so günstigem Himmel schnell herrlich empor und Bernards Träume wurden heute von keinen Nachtgebilden trüber Zweifel gestört.

(Fortsetzung folgt.)



Wiener Briefe.

Mitte April 1844.

„Gödelhirschen, Flügelthieren
Gehst er auf die Spur;
Maulwürf' oder Eintagsfliegen
Findet, ach, er nur!“

Glauben Sie, ich freue mich über das unglückliche Debut der italienischen Gesellschaft? Weil ich es vorhergesagt, daß (nach den verkehrten Urtheilen der hohen Schule des Gesangs, der Mailänder Scala) der ungeheure Ruf, den die Montenegro von dort mitbringt, ein zweideutiger und gefährlicher sei, darum ist mir der geringe Erfolg ihrer ersten Leistung als Norma, so wie überhaupt die ganze tragikomische Stellung jenes Abends doch etwas Kontrariantes, um fürnehm zu reden. — Eine solche Uebervölle habe ich lange nicht gesehen, gehört habe ich am ersten Abende ohnedies nichts — da ich es im Theater nicht aushalten konnte. Am andern Tage dagegen hörte man auf Wegen und Stegen, im Kaffee und Restaurants, bei Tortoni (was sag' ich? bei Dehne soll es heißen) und bei der „Schneke“ von nichts als der erbärmlichen seconda donna Catanea und dem detestabile primo basso assoluto Marini, der medioera prima donna primissima Montenegro.

Die Italiener thaten, aus purem Verdrusse, es diesmal im Schimpfen den Deutschen zuvor. — Wie glücklich bist du, Wien! dachte ich so in meinem innersten Herzen; aber ich sagte es nicht, weil man mich sonst zur Anfertigung gewisser Gelegenheitsgedichte verurtheilt hätte. Um meiner trüben Stimmung (über der Anschauung dieser Glücklichkeit erwacht) loszuwerden, ging ich zu Nestroys „Zerrissenen.“ Ich sah zuerst, daß der Zerrissene, den Nestroy spielt, durchaus kein Zerrissener, sondern ein ganzer Kerl ist; denn ein Zerrissener hat keinen Spleen u. keine Phantastespäße, und von hundert, die sich erschließen, sind 99 Unzerrissene. Der Originaltitel: l'homme blasé, ist weit richtiger. Dann sah ich wieder, daß an dem Stück: „der Zerrissene“ eben auch nicht viel Großes u. Ganzes ist, und man es besser „das Zusammengeflickte“ heißen könnte. Nestroy ist darin vielleicht am wenigsten Dichter unter allen seinen Leistungen. Keinen Augenblick vergißt man, daß es ein französisches Stück, das hinzugemachte Lokale tritt so schüchtern auf, daß es durchaus nicht zu täuschen vermag, und nur dem Dialoge und einem Kouplet muß man großes Verdienst zusprechen. Es unterhält sehr; denn es ist im Original auch schon spaßig, und wird durch Scholz und Nestroy köstlich gespielt. — Dasselbe fran-

zöfische Vaubeville hat Kuppelwieser für die Josephstadt bearbeitet, das heißt, plump übersezt, Die dritte Vorstellung war eine der ärmlichsten Kassaabende. Der Titel heißt: „Ueberdruß aus Ueberfluß.“ Ist der „Zerrissene“ unrichtig, so ist dieser Titel unsinnig, denn, was heißt Ueberdruß? Sie sehen, ich habe mich schon gezankt und bin meiner Mißstimmung noch nicht ledig. — Ich muß in eine humoristische Vorstellung gehen, wir haben ja keine Noth daran, für den 20. u. 21. sind drei Stük angekündigt, zwei in derselben Stunde. Mein Herrgott, wie daure ich dich, du bist allgegenwärtig. — Es gibt Dinge, die zu bekämpfen man sich schämen muß, darunter die Wuth der unberufenen Humormacher und gar der Vorleser. — Da hab' ich nun wieder herumgejagt im großen Wildgehege und singe wieder das alte Lied:

„Edelhirschen, Flügeltieren
Geh' ich auf die Spur,
Maulwürf oder Eintagsfliegen
Fange, ach, ich nur!“

L. Adg.

Theater - Zeitung.

Paris. „Das Glück kommt im Schlafe“, oder „der Lazzarone“ heißt eine neue komische Oper von Saint-Georges u. Halevy. Das Buch von Saint-Georges bietet aber nicht sehr viel Komisches dar, hingegen die Musik von Halevy genug Trauriges. Halevy, dem man stets seine Melodienarmuth vorgeworfen, wollte diesmal das Gegentheil beweisen, reibte ohne Durchföhrung eine Melodie an die andere, und ließ dem Zuhörer kaum Zeit, sie einzeln auffassen zu können. Dabei vergaß Herr Halevy, daß es eigentlich nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität der Melodien ankomme, und die meisten in dieser Oper taugen eher zu einer Messe als zu einer komischen Oper. Die Ouvertüre könnte sehr gut als Requiem zur Oper selbst dienen. Der Erfolg war nicht günstig. Das Publikum nahm den ersten Akt trotz aller Bemühungen der Sänger kalt auf, und da die Musik und der Gesang nichts vermochten, so wollte Madame Stolz durch einen kühnen Streich das Unglück abwenden; sie sagte Muth u. fing zu tanzen an. Dies war das eigentliche Komische an der Oper. Da aber der Schritt, den sie ausführte, nicht neu, sondern von den Musard'schen Ballen her hinlänglich bekannt war, so wurde sie von dem Publikum auf eben nicht galante Weise an ihren Plaz gewiesen. Das Ballet war das Einzige, das uns noch in seiner ursprünglichen Reinheit und Keuschheit seit jenen schönen Tagen der Academie royale de Musique geblieben war, und nicht genug, daß Mad. Stolz die Opern schreit, sie wagt es noch das Ballet zu verhungern. Quousque tandem, Catharina!

abutare patientia nostra?! — Auch D. Lola Montez, die sich durch ihre antipreußische Gesinnung einen Ruf als Tänzerin erworben, debutirte in der großen Oper, jedoch ohne Glük. In der Chaumière oder in einem Vorstadt-Theater würde sie Aufsehen erregt haben. Als ich ihre Handmuskeln und ihren starken Körperbau betrachtete, dankte ich Gott, daß er mich keinen preußischen Polizeidiener werden ließ. — Auch die italienische Oper hat ihre Saison voll künstlicher und natürlicher Blumen, guter und schlechter Opern, Fiorituren, Koloraturen und Trillern, Gripfen, Katarrhen und allen andern Zuthaten geschlossen; die Grisi und Mario sind gleich nach der letzten Vorstellung nach dem guineerenreichen London gefegelt, wir sahen Lablache ganz allein einen viersizigen Wagen einnehmend, in seiner kalifornischen Reifemüze zum Thore hinausrollen, Ronconi ist nach Wien, Salvi geht nach Italien und so zerstäubt die erste Pariser Oper nach allen Weltgegenden. Selbst Mlle Nissen verläßt uns; sie hatte 6000 Francs für die Saison, die Administration wollte ihr 10,000 für die nächste geben, allein sie war bescheiden, verlangte bloß 30,000 und so zerstückte sich die Unterhandlung. Als Ersatz für sie nennt man Madame Manara. — Die letzte Vorstellung war ein wahres Abschiedsfest, das Publikum war voll Enthusiasmus, verlangte in auf das Theater geworfenen Briefen noch, außer den „Buritanern“ mit denen geschlossen wurde, eine Menge anderer Nummern als Zugabe und die Vorstellung hätte, wenn man Alles, was verlangt wurde, gesungen hätte, bis 5 Uhr Morgens gedauert. Man traf daher ein Abkommen und die Arie der „Semiramis“ mit Chor, so wie das Quartett aus „Don Pasquale“, wurden im Zwischenakte und in dem sich dazu höchst possierlich ausnehmenden Kostume der „Buritaner“ gesungen. Es regnete wie natürlich Blumen und Kränze im Ueberflusse, alles wurde bedacht und selbst Lablache's stattlicher Bauch erhielt einen Riesenfranz, den er als Gürtel unnehmen konnte, und dessen Reif von dem Heidelberger Faß herzustammen schien. — Und somit wäre wieder musikalischer Waffenstillstand und der Plaz Ventabour bis zum 1. Oktober verödet; keine lange Reihe glänzender Equipagen mehr, die von den hin- und herprengenden Municipalgardisten nur mühsam in Reihe und Glied gehalten werden, keine lieblichen zarten Damengesichter in glänzenden Toiletten, keine Schaar der lorgnirenden Dandys und Lions mehr, kein Rossini, Bellini, Donizetti, Pacini, Verstani, Ricci und wie alle die andern inis, anis und ettis heißen; — es ist aus — ils sont passés ces jours de fête. Wir haben musikalische Fastenzeit und melodische Abstinenz — ein wahres Klosterleben! — Zum Glücke werden die alten Bäume in Montmorency grün, die Rosen trei-

ben Knospen, die Natur zieht ihre neue Frühlingsdekoration auf, die Nachtigallen im Luiseviengarten fangen an zu schlagen und so wollen wir uns mit den natürlichen Frühlingsfängern begnügen, bis der Winter und die italienischen Philomelen zurückkehren. (Vorwärts.)

* Bekanntlich ist es nach einem neuerlichen Gesetzes-Ausspruch der italienischen Oper in Paris verboten, Opern zu geben, deren Librettos aus den Repertoirstücken französischer Autoren entnommen sind, wodurch mehrere Opern von Rossini u. Bellini nicht zur Aufführung kommen können. Nun hat Scribe mit einer ihm zur Ehre gereichenden Großherzigkeit an den Direktor des Theaters-Italien geschrieben und ihn zur Darstellung der Opern „Nachtwandlerin“ und „Liebestrank“ (deren Sujet aus Scribes Werken entnommen sind) auf seiner Bühne autorisirt. — I.

* Der „Gesellschafter“ schreibt aus Berlin: „Bosco, dieser überall rühmlichst genannte Virtuoso der Magie, scheint sogar die Zeit bezaubern zu können. Daß er seit seiner Anwesenheit in Berlin, vor ungefähr fünfzehn Jahren, überall gute Zeit gehabt hat, verkündete nicht nur die Posaune der Fama, auch sein physisches Ich beweist es, ohne jedoch, wie es hierbei sonst unter dem Monde zu geschehen pflegt, seine Geschicklichkeit, Grazie und Leichtigkeit, ohne sein ganzes ansprechendes Wesen im Geringsten zu beeinträchtigen; ja noch mehr, seine Leistungen haben gewonnen, was pikanten Vortrag, überraschende Wendungen, Manigfaltigkeit, und beiläufig, was seine glänzenden Apparate anbetrifft. Die Abendstunden, welche in gewöhnlichen Soiréen oft eine sehr bemerkbare Länge entfallen, läßt Bosco seinen Zuschauern wie durch Zauberschlag verschwinden. Die schöne u. vergnügungslustige Welt Berlins drängte sich daher mit Eifer zu seinen Vorstellungen, deren mehrere bei fast überfüllten Räumen des Jagorschen Saales statt fanden.“

* Im „Edinburg Review“ wird der jezige Zustand des englischen Theaters besprochen und nachdem verschiedene Angaben über die Ursachen geprüft worden, heißt es: „Uns scheint der Hauptgrund des jezigen Verfalls der englischen Bühne darin zu liegen: Was in England gedeihen soll, muß die öffentliche Meinung für sich haben; diese ist aber hinsichtlich des Theaters nicht nur sehr lau, sie ist dagegen. Des höheren Standes Theilnahmlosigkeit wäre bei der nicht großen Anzahl seiner Mitglieder noch zu ertragen, aber die Gleichgiltigkeit, ja die entschiedene Abneigung der gebildeten Mittel-Klasse brachte dem Drama Verderben. Tausende von Familien, die daheim Shakespeare mit steitem Vergnügen lesen, wollen doch keines seiner Werke auf der Bühne sehen; Viele unterlassen dann den Besuch des Theaters bloß deshalb, weil es nicht mehr zum guten Ton gehört und

dessen Affen sind bekanntlich höchst zahlreich. Tägliche Besucher des Theaters findet man in England, wie auf dem festen Lande, selten; der Engländer verlebt seinen Abend im Familienkreise, und fällt's ihm ein, ins Theater zu gehen, ist's meist nur deshalb, um die Schuljugend durch eine glänzend ausgestattete Pantomime zu erfreuen. Das jezige Theater-Publikum besteht fast durchweg aus Leuten des niederen Standes, und so wird's denn Keinem mehr auffallen, wenn er sieht, daß Bossen und Melodramen über die Werke klassischer Dichter stetgen.“

Mignon - Zeitung.

London. (Ein Journalist in Newgate.) Hr. Bernard Gregory, Herausgeber des „Satirist“, der sich, in Folge einer Verurtheilung wegen Verläumdung gegen den Herzog Karl von Braunschweig, im Gefängniß zu Newgate befindet, hat sich mit einer Klage an den Lordmayor gewendet. Sein Advokat, Hr. Wells, sagte, daß Hr. Gregory, der wegen eines einfachen Preßvergehens verurtheilt wurde, in dem Gefängnisse zu Newgate Torturen zu überstehen habe, die größer wären, als jene, die die unglücklichen Opfer der Schreckenzeit einst in der Bastille erlitten haben. Man verweigert ihm Feder, Dinte, Papier, selbst einen einfachen Bleistift; es ist ihm nicht gestattet, irgend ein Buch zu lesen, noch ein Licht anzuzünden; er mußte also während des ganzen Winters 15—16 Stunden täglich in gänzlicher Dunkelheit bleiben, auf einem eisernen Bette mit einer sehr harten Matraze und einer zeretzten Decke schlafen, und als er sich dadurch eine Krankheit zuzog, wobei er heftig husten mußte, zerriß er sich ein Blutgefäß in der Brust. Ein Zeugniß, von zwei Medizimern und vier Chirurgen unterschrieben, bestätigte seinen beklagenswerthen Zustand, und die Todesgefahr, in der er schwebt. Dieses Zeugniß, das dem Minister des Innern übersandt wurde, hatte nicht den geringsten Erfolg, und Hr. Gregory erleidet noch immer diese unmenschliche Behandlung. Es ist ihm sogar nicht erlaubt, seine Verwandten oder Freunde, ohne Erlaubniß der Behörde, die aber sehr selten erfolgt, zu empfangen. — Der Lordmayor antwortete, daß die Behörden der Londoner City bereits von der Klage des Hrn. Gregory Notiz genommen, u. daß sie ihren Bericht an den Minister des Innern übergeben hätten. — „Wenn mein Klient nicht bald Satisfaction erhält“, replizierte Herr Wells, „so wird er in der nächsten Session die Habeas corpus-Akte in Anspruch nehmen. Man wird sich an die Königin selbst wenden, um Ihre Majestät von der Barbarei, mit welcher ihre Unterthanen von dem Kerkermeister in Newgate behandelt werden, in Kenntniß zu setzen.“ — I.

Paris. Man liest in „Vorwärts“: „Die Polka macht nun, wie wir prophezeit haben, ihren Triumphzug um alle Theater von Paris, und es scheint, daß sie noch lange hier verweilen, oder wohl gar das Bürgerrecht erhalten wird; jedoch nur selten steht man die Polka in ihrer wahren Gestalt und noch seltener hört man sie in ihrem wahren Rhythmus und nationalem Charakter. Ein junger Kompositteur, der die Polka in ihrem Vaterlande studirt hat, einer meiner besten Freunde, mein erstes Ich hat nun auch Polkas geschrieben, und mich gebeten, ihm eine kleine Reklame darüber zu machen. Nichts billiger als dies. Da ich seine Meinung theile, daß ein bescheidener Auftritt bei jetziger Zeit ein großer Fehltritt ist, so scheue ich mich nicht dies zu thun, so zeige ich hienit an, — nein, ich erkläre, — auch nicht, ich behaupte: „daß dieser junge Kompositteur von dem längst gefühlten Bedürfnis wahrer Polkas überzeugt, sich zum Heile der tanzenden Menschheit entschlossen, welche zu komponiren, was ihm nach langwierigen Bemühungen endlich gelungen. Das Räthsel der Polka ist nun gelöst, und mit dem Erscheinen dieses Werkes tritt eine neue Epoche in die Geschichte der Tonkunst ein, und alle die diese Polkas kaufen, werden sich glücklich schätzen, Zeitgenossen eines so großen Ereignisses zu sein.“ — Wer dies nicht glaubt, und sich vom Gegentheil überzeugen will, der beliebe nur diese Polkas bei Chabal, boulevard des Italiens, zu kaufen.“

Darmstadt. Als vor einigen Jahren die Prinzessin Marie von Hessen sich mit dem Großfürsten Thronfolger von Rußland verlobt hatte, fertigten zwei Gesellschaften hiesiger Bürgerstöchter die eine einen schönen Teppich, die andere Stickereien für Stühle und Sopha, Ansichten der Prinzessin bekannter, hessischer Gegenden enthaltend, und gaben sie der Prinzessin zum Geschenk. Kürzlich nun erhielten dagegen jene Bürgerstöchter, 134 an der Zahl, auf hiesigem Rathhaus im Auftrag der Prinzessin, jede eine werthvolle goldene Brosche, theils in Petersburg, theils hier verfertigt, und ebenso die drei Vorsteherinnen jener Arbeiten jede ebenfalls eine vorzüglich gearbeitete goldene Brosche.

Etwas von Allem. Wir haben in unserm vorigen Blatte erzählt, daß zu Macon, in Frankreich ein armes Weib ihr dreijähriges Kind an eine Seiltänzerbande verkauft habe. Wir erfahren weiter, daß dort diese unerhörte Handlung einen allgemeinen Unwillen erregt hatte. Der Gendarmerie-Brigadier von Saint-Laurent, durchdrungen von einem edlen Gefühle der Indignation, verfolgte den Wagen, welcher das Kind entführte u. holte ihn in der Gegend von Madelaine ein, wo ihm das Kind (wahrscheinlich gegen eine Entschädigung) zurückgegeben wurde,

eben so die Schrift, die zwischen den kontrahirenden Partheien ausgefertigt wurde. Mittheilung dieses Kontrakts, erbieth der Vater alle seine Rechte auf das Kind an die Seiltänzer, unter der Bedingung, daß es von ihnen genährt, gekleidet und in der Akrobatenkunst unterrichtet werde. Das Kind ward nun den Händen seiner Großmutter übergeben, die keine Schuld an dieser barbarischen Handlung hatte. — I.

* * Die Redakteurs des „Worcester-Herald“, welche einen Herrn Vellers, Eigenthümer, beschuldigten, er habe seine Pferde mißhandelt, wurden von diesem bei den Gerichten der Verleumdung angeklagt, welche nun die Verleumder zu 160 Pf. St. (1600 fl. C. M.) und den Prozeßkosten verurtheilten. — I.

* * Einer der Dobbeways, die jetzt in London sind, heirathet eine hübsche Engländerin von 18 Jahren und aus guter Familie in Semers-Town. Der Indianer heißt Mottenafin (Sturmwind) und da er ziemlich geläufig englisch und französisch spricht, so macht er bei seinen übrigen Landsleuten den Dolmetscher.

* * Die diesjährige Kunstausstellung in Paris überbietet, den Beurtheilungen der besseren Blätter zufolge, alles Frühere an Armuth, nicht in Begriff der Anzahl, sondern in Betreff der Leistungen. „Die Mittelmäßigkeit“, heißt es in dem zweiten Artikel des Konstitutionnel über den Salon 1844, hat bei den Künstlern die Inspiration verdrängt, und bei dem Publikum ist Gleichgültigkeit an die Stelle der Aufmerksamkeit getreten. Man hätte mehr von jener sieberhaften Aufregung erwarten sollen, welche eine vollständige Wiederbringung der wahren Kunst versprach.“

* * Herr. Alexander Jung kündigt in der „Königsberger Zeitung“ an, daß er im Laufe dieses Monats vier Vorlesungen über „Religion der Zukunft“ halten werde.

* * Vor einigen Tagen vergiftete sich in Braunschweig eine Frau, Mutter von vier Kindern, durch Arsenik, lediglich in der Absicht, um ihrem erwerblosen Gatten, zu Gunsten ihrer Kinder einen Verzehrer zu entziehen. — Welch' unermessliches Uebel gehört dazu, um solch einen Entschluß zu fassen und auszuführen! Und solches geschah im gesegneten Deutschland, in dem Jahrhundert der Humanität und der Eisenbahnen.

* * Nach einer Mittheilung in den „Berliner Nachrichten“ werden jetzt sogar die Berliner Droschkenkutscher uniformirt und militärisch organisiert.

Lokal-Beitrag.

Theater.

(Nationaltheater.) Am 13. d. : „Dhello“, Trauerspiel nach Shakspeare von Wajda. Herr Di-

rektor Bartay hat abermals einen glänzenden Beweis seines Wohlthätigkeitsfinnes gegeben, indem er die ganze Einnahme des heutigen Abends dem aus dem Auslande zurückgekehrten und längere Zeit krank gewesenen Schauspieler Gabriel Egresfy, den wir nun wieder den unserigen nennen können, bestimmte, und das war auch die Ursache, daß in unserer für klassische Stücke so wenig eingenommenen Zeit, das Haus, die Logen ausgenommen, ziemlich voll war. Der Künstler wurde bei seinem Erscheinen mit nicht endenwollendem Beifalle empfangen, der auch während der Vorstellung verdienstermaßen gewährt wurde; nur war zu bedauern, daß Hr. Egresfy, noch Rekonvaleszent, über seine physischen Mittel nicht ganz gebieten konnte, was besonders in der Sterbeszene der Fall war. Von den Mitwirkenden ist Mad. Kendvay, dann die Hrn. Szentpétery und Jancsi zu erwähnen.

Am 14. d. Bachots bestes Lustspiel: »Országgyűlési szállás«, in welchem Dem. Dabizky, welche bisher nur als Dilettantin spielte, als neu-engagirtes Mitglied auftrat. Ihre heutige Rolle war zwar höchst unbedeutend, doch wollen wir ihr, wenn sie einmal das Lampenfieber wird überstanden haben, ein günstiges Prognostikon stellen. —

(Deutsches Theater.) Den 13. d. M., zum ersten Male: »Bruder Raim«, Schauspiel in 4 Akten, von Heinrich Smidt. Als dieses Bühnenprodukt vor Kurzem auf der Ofner Bühne zur Aufführung kam, haben wir uns in gedrängter Kürze darüber ausgesprochen. Die erkleckliche Anzahl von Fehlern, die das in Rede stehende Produkt zu Grunde trugen, sind auch bei der Aufführung auf der Pesther Bühne merklich hervorgetreten und das spärlich versammelt gewesene Publikum nahm es auch hier mit großer Laune auf. Die Charaktere leiden an Schwindsucht u. sonstigen physischen Gebrechen, während die Fantastie des Dichters es liebt, sich im Schauerlich-Romantischen zu ergen. An Effektszenen fehlt es indessen nicht und in dieser Hinsicht ist der letzte Akt der wirksamste. Doch hätte selbst dieser noch an Interesse gewonnen, hätte der Dichter den Endfaden nicht so lange hinausgesponnen. Die Darstellung war sehr befriedigend von Seite der Mad. Kalis u. der H. Wagner, Dietrich, van Brée, Windisch, Treumann, Simeon und Schemmer. —

Die englischen Gymnastiker setzten ihre erstaunlichen Produktionen mit ungetheiltem Beifalle fort. Neulich ist nun auch Hr. Chapman auf dem Schauplatze erschienen, der durch seine komischen Spiele Alles ergötzte. Hr. Taylor's Spaziergänge auf dem Fasse erregen wahres Erstaunen.

Das Benefiz unserer englischen Gäste zog am 15. d. ein zahlreiches Publikum an. Neu war an diesem Abend »der chinesische Tanz«, der, eben so gewandt als grottest-komisch ausgeführt, sich des stürmischsten Beifalls erfreute und wiederholt werden mußte. — Auch regnete es von den Lustlöchern herab lithographirte Abbildungen einiger der vorzüglichsten Leistungen dieser Gymnastiker, wobei auch Viele von dem Publikum eine ungewöhnliche Gymnastik bewiesen, um ein Exemplar zu erhaschen. — Als Zwischenstück wurde Kogebues Schwank: »Proberollen« gegeben, worin Dem. Ungar, von Osmütz, debutirte. Dem. Ungar hat ein sehr schönes Neupfer, aber ein schwaches Organ, und eine die Anfängerin verrathende Spielweise. — In der nativen Rolle gefiel sie am meisten. Jedenfalls wird sie Dem. Hubatschek mehr als ersetzen. — Hr. Donna gab den Souffleur recht wirksam. —

Staudigls zweite Gastrolle war Kaspar in Webers herrlichem »Freischütz«. Diese Parthie ist zwar klein im Volumen, aber eine der schwierigsten, die je eine Oper aufzuweisen hat und nur einem Niesentalente, wie dem eines Staudigl, ist es möglich, sie mit solch glänzendem Erfolge durchzuführen. Dieses Mark, diese Kraft, dieses Fibriren der Stimme, dieses mächtige Tragen und Halten der Töne, dieses Alles hat wunderbare Wirkung und man mußte sich gestehen, von der Bedeutung dieser Parthie durch Staudigl zum ersten Male einen Begriff erhalten zu haben. Das Publikum lohnte diese großartige Leistung durch den stürmischsten Applaus, der sich denken läßt. — Hr. Geherer sang den Mar recht loblich und wußte Gefühl und Schmelz mit seinem Gesange zu verbinden. Wenn sich dieser junge Sänger eine bessere Aussprache aneignen würde, so würde sein Gesang noch viel gewinnen. Auch er erhielt vielen Beifall. An diesem Abend sollte nach dem Theaterzettel auch Dem. Ender, vom Preßburger Theater, die Agathe als Gastrolle geben; allein auf Reklamation der Nationaltheater-Direktion mußte dies unterbleiben. Diese Sängerin soll nämlich vom Monat Mai angefangen bei genannter Bühne engagirt sein und es ist wahrscheinlich ein Punkt in ihrem Kontrakte, der ihr auch vor dieser Zeit ihr Talent anderwärts zu benützen untersagt. Indessen mußte, um die Vorstellung nicht zu unterbrechen, Mad. Mink, trotz ihrer Unpäßlichkeit, die Parthie der Agathe rasch übernehmen, und, wer weiß, ob das Publikum nicht dabei gewonnen hatte, denn Mad. Mink sang vortrefflich und erhielt laute Beifallsbezeugungen. — Dem. Laborsky sang das Kennen allerliebst. — Das Haus war in allen Theilen überfüllt. —

(Ofner Sommertheater.) Am 13. d. M. fand die zweite Vorstellung in dem prachtvollen Sommer-Musentempel, mit dem Holbein'schen Ritterlustspiel: »das Turnier zu Kronstein« statt. — Hier hatte Herr Wiebe Gelegenheit, sich als Held und Charakterdarsteller zu zeigen: er hat uns nicht getäuscht! Hr. Wiebe entwickelte einen ziemlichen Grad von Auffassungsgabe u. Routine, auch scheint es ihm nicht an jener poetischen Weihe zu fehlen, die dem Schauspieler in jeder Rolle gut zu statten kommt, und es freuet uns um so mehr, daß er für Ofen Genügendes wirkt, als wir in letzterer Zeit, seit dem Abgange des Hrn. Pfeiffer, gerade dieses Fach vernachlässigt fanden. Er erhielt Zeichen des Beifalls. Mad. Huber war als Gräfin ausgezeichnet in Ton und Mimik. Sie wurde nach dem dritten Akte gerufen. Loblich spielten die H. Grambach, Fröhlich, Kurt, Szermak und Jordis. —

Am 14. d. M. betrat Dem. Fränzl, vom städt. Theater in Graz, zum ersten Male, als neu engagirtes Mitglied, in Schicks's Pöffe: »die Hammer Schmiedin«, die Bühne. Dem. Fränzl hat eine sehr hübsche Gestalt, angenehme Gesichtszüge und versteht, wie wenige Lokalsängerinnen, ihrer Rolle ein scharfes, lebendiges Kolorit zu geben. Ihre Stimme, obgleich noch etwas schwach, wird an Kraft gewinnen, wenn ihre leidende Gesundheit wieder geordnet ist. Sie erhielt lebhaften Beifall und wurde mehrere Male hervorgehoben. Wir hoffen durch sie einen mehr als hinreichenden Ersatz für Dem. Jenny Key erhalten zu haben. Auch Hr. Böllner war befriedigend als Warserl. Loblich spielten die H. Fröhlich, Kurt und Köppl. Das Haus war gut besucht. —

Am 15. d. M. gab Herr Professor Stigler auf seinem, von ihm verbesserten Instrumente, Poly-melodikon genannt, ein Konzert, wobei er

